

Gibt es eine mittellateinische Methode?¹

von Walter Berschin

Kann man eine Methode mit Bildern erläutern? Ich will es versuchen und gehe *medias in res* mit dem Bild einer Handschriftenseite, die bei Klassischen Philologen, Kunsthistorikern und Mittellateinern gleichermaßen bekannt ist, dem ersten Blatt des «Codex Romanus» des Virgil, auch «Virgilius Romanus» genannt (Vat.lat.3867). Der Hirte Tityrus sitzt umgeben von seinen Tieren flötenspielend unter einem Baum, der eine Buche darstellen soll; mit Redegestus tritt ein anderer Hirte auf ihn zu und spricht ihn an:



Tityre tu patulae recubans sub tegmine fagi

¹ Vortrag am 25.XI.2009 in der Bibliothek der Heidelberger Mittellateiner, organisiert von der Fachschaft Mittellatein.

Silvestrem tenui musam meditaris avena

«Unter der wölbigen Buche Laub, o Tityrus, ruhst du, / sinnest und übst auf weicher Flöte ländliche Lieder». Die Wandertasche des stehenden Hirten zeigt, daß er unterwegs ist und das sagt er auch gleich im nächsten Vers:

Nos patriae fines et dulcia linquimus arva

«Wir [aber] haben das Vaterland und die süßen [Heimat-]Gefilde verlassen...». Dieser Codex ist bis zum Jahr 1900 teils als ein Werk der Antike, teils als eines aus dem Frühmittelalter, teils gar als eines aus dem Hochmittelalter angesehen worden. Diejenigen, die von der Schrift, einer gepflegten Capitalis rustica, ausgingen, die Qualität des dünnen, durchscheinenden Pergaments und das große quadratische Format (32,5x32,5cm) in Rechnung zogen, datierten früh; diejenigen, die die rohe Umrißzeichnung und bilderbuchmäßige Ausmalung in den Vordergrund stellten, datierten spät, sodaß die Wissenschaft nicht weniger als elf Jahrhunderte zur Datierung anbot, nämlich II. bis XII. Jahrhundert n.Chr. Dabei steht die – teilweise – Lösung der Datierungsfrage schon auf der ersten Seite: I. Ekloge Vers 6: *O Meliboee, deus nobis haec otia fecit* «O Meliboeus, ein Gott hat uns die Muße bereitet», sagt Tityrus. Als einziges Wort im Haupttext der Seite ist DEUS nicht ausgeschrieben, sondern gekürzt \overline{DS} (lin.6). Diese Kürzung müßte vielen Klassischen Philologen aufgefallen sein; denn die alte Kürzung im Lateinischen besteht aus dem oder den Anfangsbuchstaben und einem Kürzungszeichen: A. = Aulus, C. = Caius, F. = filius, usw. Hier aber haben wir Anfang und Ende des Wortes plus Kürzungszeichen.

Es hat dann bis zum Jahr 1900 gedauert, bis ein Philologe das Problem gesehen und auch weitgehend erklärt hat. Ludwig Traube skizzierte in einem Festschriftbeitrag eine Entwicklungsgeschichte des lateinischen Kürzungssystems und die sich daraus ergebende Datierung des «Virgilius Romanus»². Das Kürzen mit dem (den) Anfangsbuchstaben ist das ältere System, das Anfangs- und Endbuchstaben erfassende das jüngere. Mit einer umfassenden Materialsammlung, die dann in Traubes Buch *Nomina sacra* (1907) einging, war das zu belegen. Das ältere System suspendiert, das jüngere kontrahiert. Die Kontraktionskürzung des jüngeren Systems fand Traube am Anfang ihrer Entwicklung bei eminent christlichen Begriffen \overline{DS} , \overline{DNS} , \overline{SCS} , \overline{SPS} usw. Er faßte diese anfänglichen Kürzungen jüngeren Typs unter einem Begriff zusammen, den er bei dem karolingischen Exegeten Christian von Stablo gefunden hatte: *Nomina sacra*. Auf der ersten Seite des

² L.TRAUBE, «Das Alter des Codex Romanus des Vergil», in *Strena Helbigiana*, Leipzig 1900, p.307-314; wieder: TRAUBE, *Vorlesungen und Abhandlungen*, ed. F.BOLL, t.3, München 1920, p.213-220.

«Virgilius Romanus» steht also ein Nomen sacrum. Gibt es noch mehr davon? Nur an zwei Stellen sind weitere Nomina sacra zu finden: fol. 86^r, lin. 15, Aen. I 303:

... corda volente $\overline{D}\overline{O}$

«[Die Punier zwingen ihre wilden] Herzen auf Gottes Geheiß» und fol. 122^v, Aen. V 391:

... ubi nunc nobis $\overline{D}\overline{S}$ ille magister?

«Wo bleibt denn da dein göttlicher Lehrer?» Spätestens an dieser letzten Stelle wird klar, daß $\overline{D}\overline{S}$ hier nicht den christlichen Gott gemeint haben kann. Denn der angesprochene Entellus ist ein Faustkämpfer, der dem Stier, den er beim Boxen gewonnen hat, mit einem Fausthieb den Schädel zertrümmert. Der Christengott aber ist kein Gott der Boxer. Die drei ‘christlichen’ Kürzungen im «Virgilius Romanus» haben also nichts Christliches zu bedeuten; sie sind eine Schreibergewohnheit, sie laufen einem Kalligraphen (*antiquarius*) in die Feder, der gewohnt ist, [auch] christliche Texte zu kopieren. Das ermöglicht eine chronologische Aussage: Frühestens ab Mitte des IV. Jahrhunderts n.Chr. ist diese Konstellation vorstellbar und schon in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts – nach den Gotenkriegen – ist ein Auftraggeber für eine illustrierte Virgil-Ausgabe kaum mehr denkbar. Damit wäre der Datierungsspielraum auf 200 Jahre eingengt, von 350 – 550 n.Chr. Alle genaueren Datierungen nach Traube bewegen sich in diesem Zeitfenster³.

Erste Zwischenbilanz: Das Ergebnis ist erzielt worden durch Betrachtung der Schrift. Dabei wurde sowohl mikroskopisch gearbeitet – drei Nomina sacra in einer Handschrift von mehr als 600 Seiten waren dieser mikroskopische Befund. Danach wurde dies mit der gesamten Klassikerüberlieferung der lateinische Spätantike und ihrem Kürzungswesen verglichen. Das war die makroskopische Gegenprobe. Die Verbindung von Detailbeobachtung (Mikroskopie) und Gesamtüberlieferung (Makroskopie) führte zum Ziel.

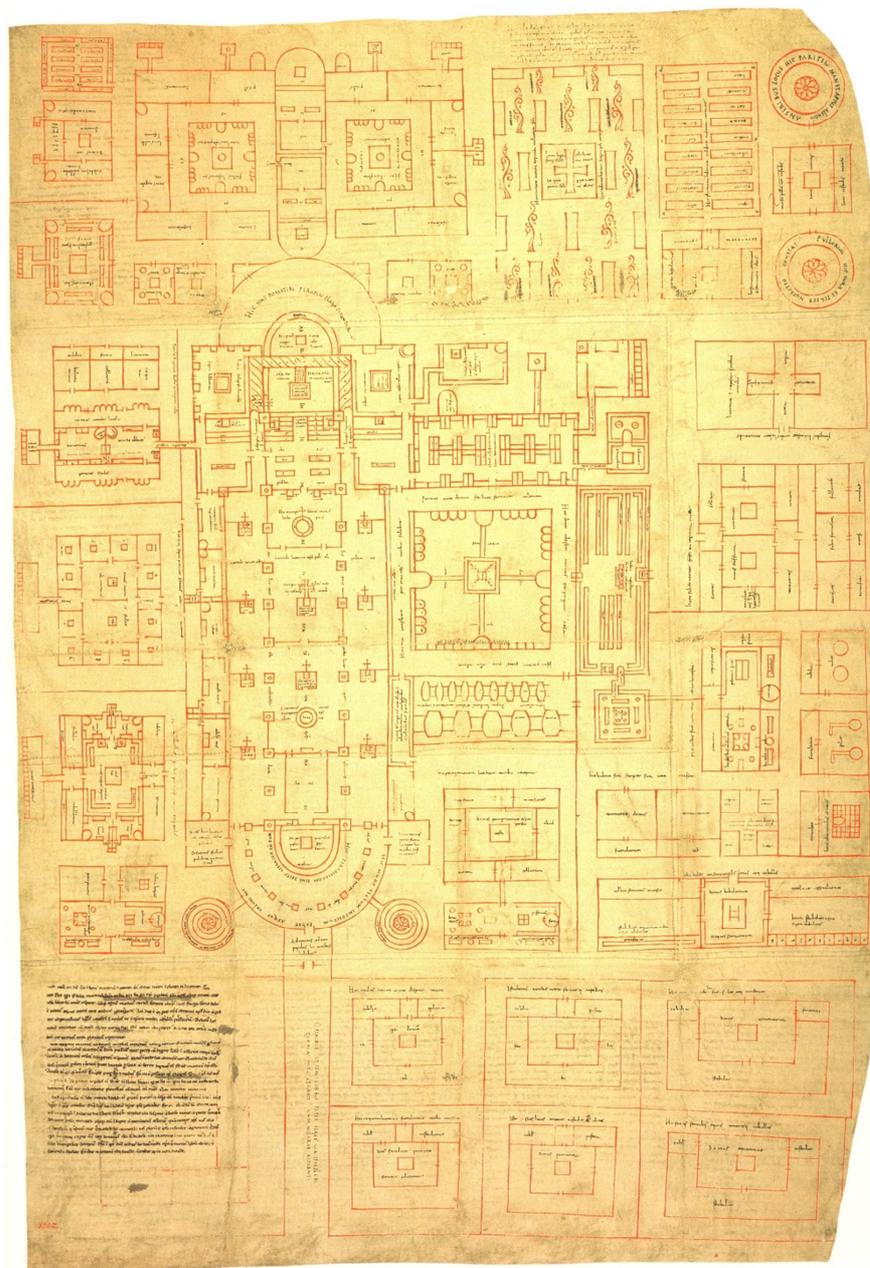
* * *

Der «St.Galler Klosterplan» ist um 1200 in St.Gallen als Darstellung des Martinsklosters in Tours aufgefaßt worden. Damals hat man das große, aus fünf Teilen zusammengenähte Pergamentblatt viermal gefaltet und ein Heft von 16 Blättern daraus gemacht. Die auf der freien Rückseite des Plans gewonnenen Seiten wurden mit einer Martinsvita beschrieben⁴. Als sich zeigte, daß der Text dieser Martinsvita nicht restlos auf den freien Seiten der ehemaligen

³ cf. A.PRATESI, Kommentarband zum facs., Zürich 1986, p.44-50.

⁴ Zu ihr P.LEHMANN, «Eine Martinsvita vom Bauplan des Klosters St.Gallen», in *Mélanges J. DeGhellinck* t.2, Gembloux 1951, p.745-751 und K.BRUNNER, «Zum späteren Geschick: Die Martinsvita im Kloster St.Gallen», in B.SCHEDL, *Der Plan von St.Gallen*, Wien/Köln 2014, p.113-121.

Planrückseite Platz fand, wurde auf der Plan-Vorderseite ein Feld radiert und das Ende der Martinsvita darauf geschrieben. Abgesehen von dieser späten Zweitbeschriftung sind auf der Vorderseite des Plans 334 Beschriftungen untergebracht: 333 Bildbeischriften, sog. Tituli, und eine Widmung in Briefform. Von den Tituli sind 293 in Prosa geschrieben, 40 in Versform; meist handelt es sich um *einen* Hexameter; aber es finden sich auch ein elegisches Distichon und ein regelrechtes Gedicht von vier daktylischen Versen auf dem Plan⁵.



⁵ Edition der Texte: W.B., «Der St.Galler Klosterplan als Literaturdenkmal», *Mittellateinische Studien* t.1, Heidelberg 2005, p.127-156.

Von diesen 334 alten Texten auf der Planzeichnung hat die Widmung die größte Aufmerksamkeit gefunden. *Haec tibi, dulcissime fili Cozberte, de positione officinarum paucis exemplata direxi...* «Dir liebster Sohn Gozbert habe ich diese knappe Aufzeichnung einer Anordnung der Klostergebäude geschickt», so beginnt der Brief. Der Adressat heißt Gozbert. Wer denkt nicht an Abt Gozbert von St.Gallen (816 - 837), der die große karolingische Klosterkirche erbaute, deren Fundamente unter dem heutigen Barockbau liegen? Wer aber war der Absender? Er nennt sich nicht. Man glaubte, aus der Anrede des Adressaten Gozbert als *dilectissimus filius* schließen zu können, der Absender müsse ein Höhergestellter als der Abt von St.Gallen gewesen sein, zumindest jedoch ein älterer. Und so ergab sich eine 'spannende Spekulation' nach der anderen.

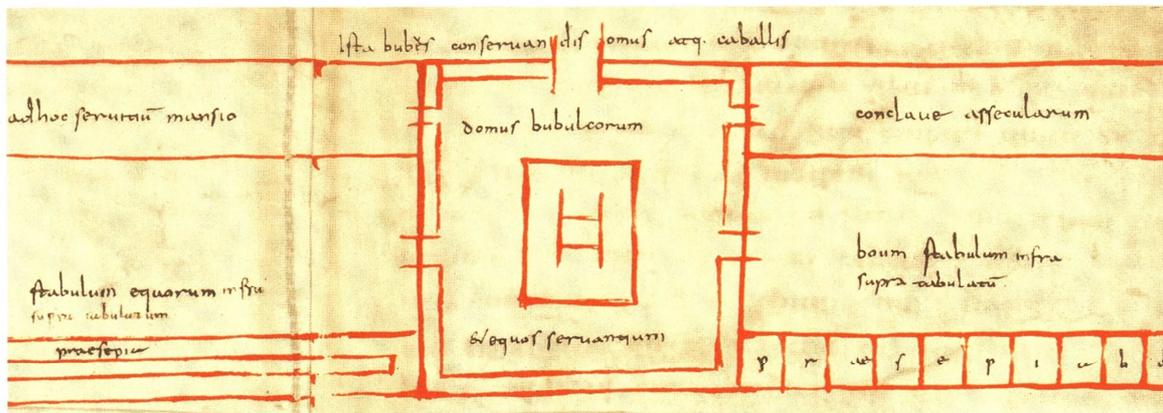
1952 erschien erstmals ein originalgroßes farbiges Facsimile des Plans, das eine Bewertung der Schrift ermöglichte⁶. Es zeigte sich, daß die Schreibearbeit von zwei Händen stammte, deren eine die Karolingische Minuskel schrieb, die andere eine ältere Form der Minuskel mit breiten Formen und mehr Ligaturen: eine Schrift, für die sich ab den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Name Alemannische Minuskel durchgesetzt hat.

Die alemannische Hand ähnelt sehr der des Schreibers Reginbert von der Reichenau⁷ von dem u.a. etliche autographe Exlibris erhalten sind. Der karolingische Schreiber hat 272 der 334 Texte geschrieben, der alemannische deren 60; bei zwei Tituli arbeiteten die beiden Hand in Hand. Bernhard Bischoff, der die paläographische Analyse als erster durchführte, hielt ursprünglich den karolingischen Schreiber für die maßgebende Person bei der Beschriftung des Plans; denn der alemannische Schreiber scheint manchmal nur den Textbestand etwas aufzufüllen, etwa beim Baumgarten und Friedhof der Mönche. Er hat z.B. bei den Baumsymbolen im Friedhof der Mönche Namen von Obstbäumen eingetragen. «Katalogartige Nachträge», «sekundäre Ausfüllungen» nannte das Bischoff und bezeichnete den karolingischen Schreiber als den «Hauptschreiber». Betrachten wir die Stellen, wo die beiden unmittelbar zusammenarbeiten: Bei der Skizze des Pferdestalls schrieb der 'Karolinger' *stabulum equorum* «Pferdestall», und der Alemanne ergänzte in der Zeile *infra* «unten» und weiter *supra tabulatum* «oben Heuboden». Als dann der karolingische Schreiber zum Ochsenstall kam, übernahm er sofort diese Bauidee: *boum stabulum infra / supra tabulatum*. Da war also der alemannische Schreiber der planende Kopf. Das bestätigt die Abtpfalz, wo die Planung eines zweiten Stockwerks auf den Alemannen zurückgeht: Er

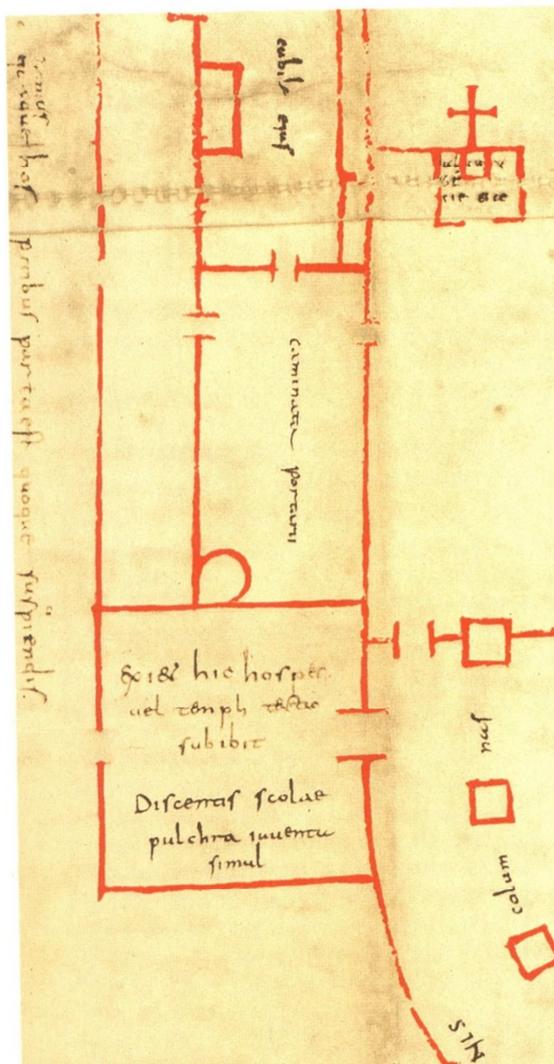
⁶ *Der Karolingische Klosterplan von St.Gallen*, St.Gallen 1952 (²1983). Neues facs., ed. Stiftsbibliothek St.Gallen, 2014.

⁷ Letzte Zweifel an der Zuschreibung an Reginbert haben die Beobachtungen von N.MAAG beseitigt, *Alemannische Minuskel (744-846 n.Chr.)*, Stuttgart 2014, p.77-80.

schrieb über das *dormitorium* («Schlafzimmer», von karolingischer Hand) *supra camera* («darüber eine Kammer») und über die *mansio abbatis* («Wohnung des Abts», von karolingischer Hand) *et solarium* («und Söller»).



Besonders deutlich scheint die führende Rolle des alemannischen Schreibers aus der Beschriftung des Nordwesteingangs der Kirche hervorzugehen, worauf Bischoff selbst noch hingewiesen hat. Der Alemanne schrieb den Hexameter *Exiet hic hospes vel templi tecta*



subibit «Hier soll der Gast die Kirche verlassen oder in sie eintreten», und der karolingische Schreiber ergänzte den Pentameter: *Discentis scolae pulchra iuuenta simul* «und ebenso die schöne lernende Schuljugend».

Fazit. *Sachlich*: Auch hier hat die Paläographie die Lösung gebracht. Der Plan ist an einem Ort beschrieben worden (und das heißt dort auch hergestellt), wo Alemannische und Karolingische Minuskel zeitweise nebeneinander verwendet wurden. Die Beteiligung Reginberts an der Arbeit zeigt, daß dieser Ort die Reichenau gewesen ist. Auch die Datierung «um 825» wird durch das Nebeneinander der beiden Schriften nahegelegt.

Methodisch: In Zeiten und Zonen, wo verschiedene Stile der Schrift aufeinandertreffen, ist ein relativ genaues Datieren und Lokalisieren möglich. Voraussetzung dafür ist, daß die

Definitionen der Stile deutlich genug sind und die Begriffe scharf auseinandergehalten werden. Mit anderen Worten: Man sollte die Mühe nicht scheuen, auch Grenz- und Übergangsfälle einer bestimmten Schrift zuzuordnen und das Kontinuum in Schriftepochen, Schriftstile und womöglich Schreibschulen zu gliedern.

* * *

Drittes Beispiel ist die «Tabula Peutingeriana», eine Karte des römischen Reiches für Fernhändler oder das Militär (Wien, Österreichische Nationalbibliothek 324). Die Tabula besteht aus elf Pergamentblättern, die zusammen eine Länge von ca. 6,82m ergeben. Die Höhe des Streifens beträgt nur knapp 34cm. Die Karte war also als transportable und partienweise abzuwickelnde Rolle konzipiert⁸. Sie erfaßt das Straßennetz von England und Nordafrika bis in den Teil Indiens, den Alexander erreichte:

Hic Alexander responsum accepit: usque quo, Alexander?

«Hier vernahm Alexander den Orakelspruch: Bis wohin willst du, Alexander?» Die beiden Altäre bei diesem erst spätantik überlieferten Spruch sind die *Arae Alexandri* am Iaxartes-Bogen östlich vom Kaspischen Meer (bei Taschkent). Alexander errichtete sie dem Apollo; man wußte davon durch die *Naturalis historia* des Plinius (VI 16).

Die Rotulus-Form - oder, da waagrecht der Länge nach beschriftet, vielleicht besser mit dem alten Begriff Volumen zu bezeichnen - der Karte erzwang eine extrem gelängte West-Ost Darstellung, in der Norden und Süden kaum berücksichtigt werden konnten. Das entsprach nicht schlecht dem mittelmeeisch-römischen Weltbild: Im Süden war die Wüste, im Norden saßen die Barbaren; die Sueben z.B., die in der *Suevia* jenseits des Rheins leben. Zwischen Rhein und Vogesen läuft die Römerstraße von Mainz nach Straßburg. Die Doppelturm vignette bei Mainz, die häufigste auf der Karte überhaupt (429 von 555), zeigt eine größere Etappenstation an; dann sind durch gerade Striche, Zahlen und Knicke die Tagesstrecken eingetragen, mit denen man rechnen mußte. Die Zahlen geben die Meilen an, hier die gallischen Meilen zu je ca. 2,2km. In der Mitte des Bildes ist *Noviomagus* = Speyer eingezeichnet. Dem (abgeschnittenen) Namen *Brocomacus* folgt die Zahl VII, dann folgt die

⁸ K.MILLER, *Die Peutingersche Tafel*, Neudruck Stuttgart 1962. E.A. und M.LEVI, *Itineraria picta. Contributo allo studio della Tabula Peutingeriana*, Rom 1967. E.WEBER, *Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324, facs. im Originalformat und Kommentar*, Graz 1976. L.BOSIO, *La Tabula Peutingeriana una descrizione del mondo antico*, Rimini 1983 (Detailaufnahmen).

Stadt *Argentorate* «Straßburg» mit Doppelturm vignette. Zählt man die Etappenorte von Mainz bis Straßburg, so ergeben sich sieben Etappen von der einen Stadt zur anderen.



Nicht alle Wege der «Tabula Peutingeriana» führen nach Rom, aber sehr viele. ROMA ist als sitzende Herrschergestalt mit Krone, Reichsapfel, Szepter und Schild gezeichnet. Hier wird deutlich, daß die Straßenkarte des römischen Reiches so, wie sie uns vorliegt, im hohen Mittelalter hergestellt wurde, und zwar am ehesten im Heiligen Römischen Reich, dessen Herrscher mit Krone und Reichsapfel dargestellt wurden.

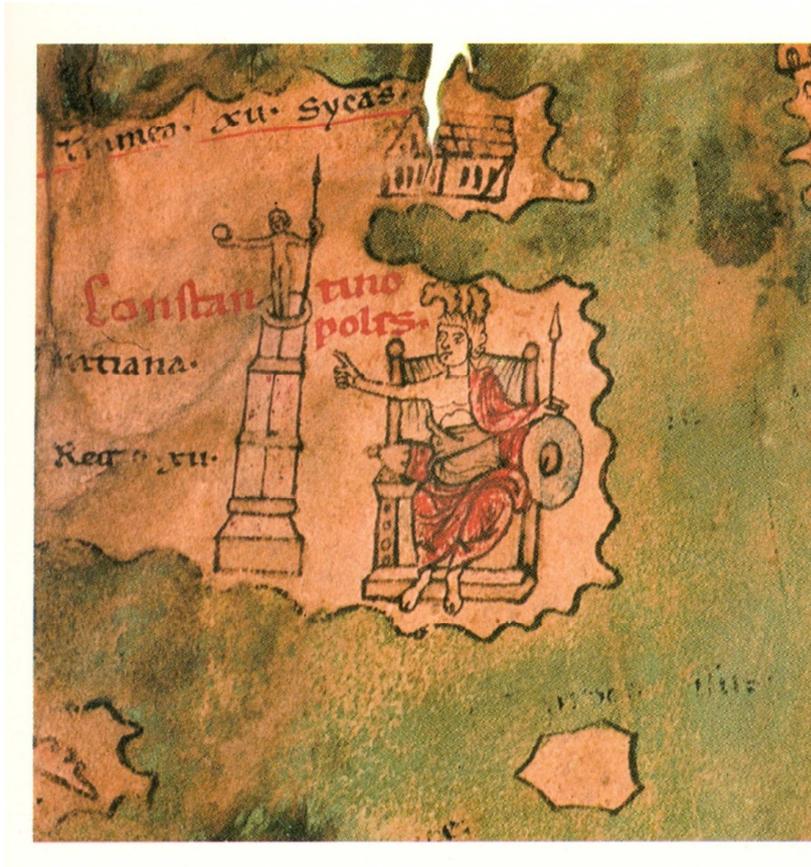
Strahlenförmig gehen von Rom die mit Namen versehenen Straßen aus; dem Mittelmeer zu liegt Ostia an der Tibermündung mit einer prächtigen Hafenanlage und dem Leuchtturm, den der Kaiser Claudius einst spektakulär auf einer künstlichen Insel erbaut hatte (Sueton, *Divus Claudius* 20,3). Ostia gegenüber liegt auf der anderen Seite des Mittelmeers im Süden die alte Rivalin Karthago, nunmehr eine wenig bedeutende *Chartagum colonia*.

Von Rom aus tiberaufwärts ist die Hadriansbrücke eingezeichnet: *Ponte Adriani*, und ungefähr dort beginnt die *via triumphalis*, die zur Peterskirche führt: *Ad sanctum Petrum*. Über der *Via triumphalis* steht ein Zeichen, das der Kopist nicht verstanden hat: ·cō· (mit Kürzungsstrich und Punkten links und rechts). Die Punkte führen uns auf die Spur zur Lösung: es muß sich um eine römische Zahl handeln; co war, in der Vorlage entweder ein rundes m, oder das einer liegenden 8 ähnliche Zeichen ◇◇, das 1000 bedeutet⁹: 1000 Doppelschritte, eine Meile sind es vom Tiber nach St. Peter.

⁹ Über dieses Zeichen W.B., *Mittellateinische Studien* t.1, p.180 n.6.



Die von Konstantin dem Großen († 337) erbaute Peterskirche liefert einen Terminus post quem für die Datierung der Vorlage; weitere Indizien, die in der Fachliteratur ausgiebig diskutiert wurden, führen zu der weitgehend akzeptierten Datierung der Vorlage in die Mitte oder das Ende des IV. Jahrhunderts.



Vergleichen wir mit Rom die Darstellung von Konstantinopel, der maßgeblichen Kaiserresidenz des IV. Jahrhunderts. Hier hat die mittelalterliche Uminterpretation der Stadtgöttin kaum oder nicht stattgefunden. Die Herrergestalt trägt als Attribute Lanze, Schild und Helmbusch und zeigt auf die Konstantinsäule. Auffälligerweise führt nur *eine* Straße nach Konstantinopel, das offenbar als Hafenstadt aufgefaßt wird. Ein Blick auf Jerusalem vergewissert uns wieder, daß die Vorlage der Tabula Peutingeriana aus dem IV. Jahrhundert stammen muß:

Antea dicta Herusalem, modo helya capitolina

lautet die Beischrift zur Doppelturmvignette: «Früher hieß [diese Stadt] Jerusalem, jetzt Aelia Capitolina». Das war der Name der Stadt, seitdem die 70 n. Chr. unter Vespasian zerstörte Stadt unter Hadrian 135 n. Chr. wieder aufgebaut wurde. Unterhalb von Jerusalem ist der Ölberg eingezeichnet und rot beschriftet *Mons oliveti*, daneben ebenfalls rot *fl IORDANIS*, der Jordan, der in den See Tiberias (*Lacus Tiberias*) mündet. Wie schon bei der Darstellung von Rom offenbart die Karte Interesse an christlichen Örtlichkeiten.



Wo ist dieses einzigartige Stück Überlieferung hergestellt worden? Welche Bibliothek des hohen Mittelalters verfügte über einen spätantiken Rotulus (bzw. ein solches Volumen) oder eine zwischenzeitlich hergestellte Kopie? Welcher antiquarische Auftraggeber fand die für praktische Zwecke kaum mehr brauchbare Straßenkarte des Römischen Reichs so interessant, daß er ein neues Exemplar anfertigen ließ? Welches Skriptorium war leistungsfähig genug, die Arbeit mit extrem langen Pergamentstücken und Farben erfolgreich zu leisten? Die – vorschlagsweisen – Antworten auf diese Fragen und Hypothesen sind hier mindestens so zahlreich wie die einst rund um den «St.Galler Klosterplan» angestellten Vermutungen.

Der erste methodische Weg, den viele eingeschlagen haben, führt in eine Sackgasse. Er sei trotzdem rekapituliert: Die Tabula kam in die Wiener Bibliothek aus dem Besitz des Prinzen Eugen. Dieser hatte sie um 1720 kaufen lassen, als die Augsburger Familie Peutinger mit dem Ellwanger Stiftsdekan Desiderius Peutinger erlosch. Konrad Peutinger, das Haupt des Augsburger Humanistenkreises (*Sodalitas litteraria Augustana*) hatte von Conrad Celtis (im Januar 1507?) die Tabula zur Verwahrung und zur Vorbereitung einer Publikation anvertraut bekommen; 1508 war sie Peutinger durch Celtis' Testament vermacht worden.

Woher hatte Celtis die Tabula? Die Lektüre der umfangreichen Korrespondenz des Celtis¹⁰ erbringt nicht den geringsten Hinweis. Auch zeigt das Itinerar des Celtis keine verlässliche Spur. Eine geringe Hoffnung kann man auf die Aufarbeitung des Peutingernachlasses setzen; wahrscheinlich aber ist, daß Celtis das Wissen von der Herkunft seiner Tabula mit sich ins Grab nahm¹¹. Das also wäre die Sackgasse. Sie führt nur bis ins Jahr 1507 oder 1508 zurück.

Es gibt außer dem überlieferungsgeschichtlichen noch einen anderen methodischen Weg. Gehen wir wie beim «Virgilius Romanus» und beim «St.Galler Klosterplan» von der Schrift der Tabula aus, einer Karolingischen Minuskel, die sich deutlich in Richtung Gotik bewegt. Die für das XII. Jahrhundert charakteristische ‘Anschubung’ ist mehrfach zu sehen. Bei der Ligatur ct ist der Schwung, der das nach oben verlängerte t und das vorausgehenden c optisch verbindet, ornamental geschlossen, eher gemalt als geschrieben. Auffällige Kürzungen sind die Suspensionen \bar{fl} = *fluuius* und \bar{IN} s für *insula*¹². An den Großbuchstaben, die auf dem Weg zu einer gotischen Majuskel sind, fällt auf, daß sie gelegentlich unter die Minuskel gemischt werden (*via triumFalis*, *via tybuRtina*). Das wäre systematisch zu untersuchen ebenso die Verwendung von Majuskel-S im Wortinneren und am Wortende.

Kann es so gelingen, das Skriptorium herauszufinden, in dem die Tabula hergestellt wurde? Gibt es nicht zu viele Möglichkeiten im weiten Gebiet des Imperiums? Hier muß noch ein Indiz genannt werden, das zeigt, in welcher Region anzusetzen wäre. Es ist auffällig, daß über den Vogesen *SVEVIA* steht, und über dem Schwarzwald *ALAMANNIA*, zwei Namen, die nach Walahfrid und anderen ein und dasselbe Gebiet bezeichnen¹³. Der Schwarzwald selbst heißt *SILVA MARCIANA* mit einem Namen, den Ammianus Marcellinus im IV. Jahrhundert n.Chr. gebraucht (Julian Apostata marschiert *per Marcianas silvas*, XXI 8,2). Erst 1974 wurde bemerkt¹⁴, daß eine weitere Spur dieses Namens sich bei Hermann dem Lahmen von der Reichenau findet; er schildert in seiner Weltchronik, wie sich der Herzog Ernst im Jahr 1030 *circa silvam Martianam* «in der Schwarzwald-Gegend» herumtreibt¹⁵. Es wäre also im deutschen Südwesten anzusetzen.

¹⁰ H.RUPPRICH (ed.), *Der Briefwechsel des Konrad Celtis*, München 1934, p.606-608, nr.338: Testament des Celtis.

¹¹ Weil er die Tafel illegal erworben hat? Auf eine gewaltsame Entfernung könnte folgende Beobachtung weisen: «Die rechte Kante sieht wie mit dem Messer abgeschnitten aus, einige Pergamentfasern sind stehengeblieben, als wäre zusätzlich gerissen worden», WEBER (wie n.8), p.11.

¹² I und N in Ligatur, wie richtig beobachtet von K.WALLENWEIN.

¹³ *duo...vocabula unam gentem significantia*, Walahfrid Strabo, Vita (III) S. Galli praef., MGH Scriptorum rerum Merovingicarum t.4, 1902, p.282.

¹⁴ H.LIEB, «Zur Herkunft der Tabula Peutingeriana», in *Die Abtei Reichenau*, ed. H.MAURER, Sigmaringen 1974, p.31-33.

¹⁵ Hermannus Contractus, *Chronicon ad a. 1030*, MGH Scriptorum t.5, 1844, p.121.

Zusammenfassung. Die Methode, die jedenfalls zwei der drei vorgestellten Forschungsfragen gelöst hat, besteht in der Betrachtung der Schrift, ihrer mikroskopischen Analyse vor makroskopischem Hintergrund: Kontraktionskürzungen im «Virgilius Romanus» und in der späteren Überlieferung überhaupt; Miteinander von Alemannischer und Karolingischer Minuskeln auf dem «St.Galler Klosterplan» und überhaupt; Majuskeln in karolingischen Minuskeln auf dem Weg zur Gotik auf der «Tabula Peutingeriana» und überhaupt. Das Beobachten des Details genügt nicht; umfassende Denkmälerkenntnis muß dazukommen.

Vielumrätselte Beispiele wurden vorgestellt: ein spätantikes, ein karolingisches, ein hochmittelalterliches. Nr. 1 und 2 wurden mit einer paläographischen Methode von Ludwig Traube und von Bernhard Bischoff gelöst. Bezüglich der Frage nr. 3 wurde wieder diese Methode vorgeschlagen, ohne sie bis zur Lösung führen zu können. Zweifellos gibt es im Mittellateinischen auch andere zielführende Methoden: die metrische/rhythmische Analyse, die literaturwissenschaftliche Einordnung und die überlieferungsgeschichtliche. Die besten und am meisten anerkannten Ergebnisse hat die von den Handschriften ausgehende Methode erzielt. Diese ist evident mit der Technik via Reproduktion verknüpft. Traube sagte in seiner gern zuspitzenden Art¹⁶: «Unsere Fortschritte verdanken wir in erster Linie der Photographie und dem photomechanischen Verfahren». Das stimmt: ohne Fotos des «Virgilius Romanus», ohne das Facsimile des «Klosterplans», ohne Reproduktionen der «Tabula Peutingeriana» wäre paläographisches Arbeiten kaum möglich. Aber es muß noch einiges hinzukommen: begriffliche Schärfe beim Benennen der Phänomene, breites methodisch angelegtes Vergleichen und die richtige Fragestellung. Man muß «ein Verfahren erfinden oder ausbilden, welches imstande ist, die *Stummheit des Materials zu überwinden*», man «muß geschickt fragen». Das ist – nach Traube – überhaupt «das Geheimnis der wissenschaftlichen Methode».

Stand XI 15

¹⁶ TRAUBE, Vorlesungen und Abhandlungen t.2, 1911, p.18.